



Tove Jansson

Stadt der Sonne

☆☆☆☆

aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer
Urachhaus 2018 · 208 S. · 21,00 · 978-3-8251-5129-4

St. Petersburg, Florida, am Strand gelegen und rund ums Jahr warm, ist bevölkert von Senioren und all den Einrichtungen, die Menschen brauchen, die die Stadt nie mehr verlassen werden – Gasthäuser, Geschäfte, Frisöre, Krankenhäuser, Apotheken. Als eine der sogenannten Sun Cities ist St. Petersburg komplett auf die Bedürfnisse der alternden Bewohner ausgerichtet.

Tove Jansson folgt den Einwohnerinnen und Einwohnern des Gästehauses Butler Arms, für die jeder Tag mit seiner Routine dahinplätschert wie der nächste, aber auf der anderen Seite doch unwiderruflich verfließt. Da wären natürlich die Senioren, Menschen aus unterschiedlichen Staaten, Lebenssituationen, Berufen, nun gezwungen, miteinander auszukommen. In den Kontrast zu den Gästen stellt Jansson die Mitarbeiter des Gästehauses, mit ihren eigenen Sorgen und Problemen, wie zum Beispiel das junge Zimmermädchen Linda und ihren Freund Joe. Vor allem Joe ist gezielt als Gegenstück zu den Gästen des Hauses geschrieben worden. Zwar arbeitet er in einem ehemaligen Filmschiff am Strand, einer Attraktion für die Bewohner St. Petersburgs, sieht diese Stelle aber als nur temporär an. In Wahrheit wartet er, und zwar auf die Rückkehr Jesu, die laut einer von ihm getroffenen Gruppe Christen schon sehr bald sein soll. So lebt er von Tag zu Tag, wie auch die alternden Bewohner von Butler Arms, die ebenso von Tag zu Tag leben, allerdings mit einem ganz anderen Ziel vor sich.

Janssons Prosa ist zielsicher und minimalistisch elegant. Die Autorin schafft es, mit wenigen Worten so zu charakterisieren, dass weitere Beschreibungen überflüssig sind. Die Personen zeigen in ihren Interaktionen miteinander alles über sich und über den jeweils anderen; ebenso sind sie so ausgewählt, dass sie in möglichst großem Konflikt zueinanderstehen. Konfliktreich ist der Roman aber entgegen allen Erwartungen gar nicht. Die Handlung fließt wie ein Sommertag, ohne besondere Aufregungen. Sogar der allgegenwärtige Tod wird durch die schläfrige, surreale Atmosphäre von St. Petersburg abgeschwächt. Die Perspektive fließt



ebenso von einer Person zu der anderen, beleuchtet alle, ohne ihnen Geheimnisse vor dem Leser zu erlauben.

Gefallen hat mir der Roman trotzdem nicht. Er ist stilistisch großartig, und wichtig in der Hinsicht, als dass viel zu wenige Romane das Alter beschreiben, wie es ist, als eine Stufe des menschlichen Lebens, ohne es zu beschönigen oder durch eine rosarote Brille zu sehen. Ich kann und will nicht sagen, dass der Roman mir etwa nicht gefallen hat, weil Bücher Altersgrenzen haben und ich ihn schlichtweg nicht verstehen konnte. Aber keine der Figuren im Buch ist mir ans Herz gewachsen, und die Handlung lebt nur von den Protagonistinnen und Protagonisten, die im Rampenlicht stehen. Ich konnte das Buch nicht lesen, wie es sich anbietet – als eine Schilderung eines Lebensabschnittes von Personen, die nicht liebenswert sein sollen, sondern lebensnah, mit ihren eigenen Macken. Teilweise habe ich nicht verstanden, weshalb Personen etwas sagen oder tun oder sich streiten, ständig gereizt von ihren Mitbewohnern, in konstanter Reibung miteinander. Zum Beispiel wäre da Joe, der wohl meiner Vermutung nach die Lehren der Jesus People gehört hat, einer christlichen Hippiebewegung, die in den 1970er Jahren in den USA aktiv war. Fast 50 Jahre später aber ist die ganze Bewegung und damit Joes Motivation wenig verständlich und lässt ein Buch altern, das ein zeitloses Konzept hat. An anderen Stellen habe ich alles verstanden, konnte dennoch kein Mitgefühl für die Personen aufbringen. Eine einzige Figur war in der Hinsicht eine Assoziationsfigur für mich, und das ist Elizabeth Morris, mit deren Ankunft im Gästehaus der Roman eröffnet wird und die gemeinsam mit mir irritiert war von ihren ungewünschten Nachbarn und von dieser von der Außenwelt abgegrenzten Stadt, die sie von einem Tag auf den anderen bewohnen und sich auf sie einstellen muss.

Deswegen fällt mir die Bewertung von Stadt der Sonne schwer. Weniger als vier Sterne hat der Roman auf keinen Fall verdient, aber trotzdem kann ich ihn nicht jedem empfehlen, wohl eher Lesern, die damit zufrieden sind, wenn alles, was ein Buch will, Beobachtung seiner Figuren ist, wie sie ihren Alltag leben, als ob sie reale Personen wären. Dadurch, dass sie real sind, müssen sie nicht verständlich für den Leser sein, sie müssen keine Sympathie erwecken, sie müssen ihre Existenz nicht rechtfertigen. Für mich ist eine solche postmoderne Perspektive leider nichts, oder zumindest nicht in dieser Form.